

1. Die Entscheidung von Andreas Bühler

Immer wieder bleibt der junge Mann auf seinem Weg vom Dorf Galtür hinauf zum Haus seiner Eltern stehen. Dort im Dorf war er heute Abend im Wirtshaus „Zum Goldenen Hahn“ gewesen.

„Habe ich vorschnell unterschrieben? Hätte ich nicht doch noch einmal mit Magdalena darüber reden sollen? Und mit meinen Eltern? Was werden die sagen?“

Voll innerer Unruhe geht er weiter, bleibt stehen, schüttelt nachdenklich den Kopf.

„Habe ich vorschnell meine Unterschrift unter das Dokument gesetzt?“

Sucht in seinen Taschen nach dem Papier.

„Wo habe ich das überhaupt? Dieses Papier?“

Nach einem Griff in die Hosentasche kann er das Schriftstück zwischen seinen Fingern spüren.

Nachdenklich geht er den Weg vom Dorf weiter den Berg hoch. Von einem wolkenlosen dunklen Himmel scheint heute ein fast voller Mond.

Kalt ist es.

Immer noch sehr kalt.

Von den Bergen bis zu seinem Weg hin dehnt sich eine hohe Schneedecke aus. Selbst auf dem schmalen Weg zum Dorf hin liegt der Schnee noch so hoch, dass er nur mit Schneeschuhen vorwärtskommen kann. Weiter unten, zum Tal hin, ja, da zeichnen sich zwischen dem Weiß des Schnees jetzt hin und wieder dunkle Flecken ab. Erste Anzeichen, dass der Winter hier bei ihnen jetzt doch auch auf dem Rückzug ist.

Die Umrisse seines Elternhauses werden vor der hohen und bedrohlich wirkenden dunklen Felswand sichtbar. Nach wenigen Schritten steht er vor der Tür.

Dort bindet er seine Schneeschuhe ab.

Vorsichtig und leise klopft er an.

Und fast gleichzeitig wird im Innern ein Riegel zurückgeschoben und die Tür einen Spalt weit geöffnet. Als seine Frau sieht, wer da vor der Tür steht, tritt sie einen Schritt beiseite und lässt ihn eintreten. Sie legt einen Finger auf die Lippen, weist mit einer Kopfbewegung da-

rauf hin, dass alle anderen Hausbewohner bereits zu Bett gegangen sind und dirigiert ihn mit Blicken zum Ofen, wo noch ein Feuer brennt.

Offensichtlich hat sie auf die Heimkehr ihres Mannes gewartet.

Der junge Mann ist hochgewachsen. Dunkles Haar, so geschnitten, dass es ihm gerade bis zur Schulter fällt, umramt sein Gesicht. Dunkle braune Augen, eine gerade Nase und nicht allzu volle Lippen geben ihm einen etwas strengen Ausdruck, wobei er eigentlich ein recht fröhlicher Typ ist und um ein Lächeln nie gebeten werden muss.

Insgesamt macht seine Erscheinung einen angenehmen Eindruck. Man spürt seine Energie, aber man sieht auch seine Rücksichtnahme und Bescheidenheit. Kein Vordrängler, eher ein zurückhaltender Typ.

Der junge Mann zieht seine schweren Bergschuhe aus. Ebenso seine schwere dicke Winterjacke und geht barfuss zum Ofen, zieht sich einen Schemel heran und setzt sich. Auch seine Frau hat sich dort mittlerweile ihm gegenüber auf einen Schemel gesetzt.

„Ich habe unterschrieben.“

Weiter kommt er nicht, wird er doch von einem leisen erschrockenen Aufschrei seiner Frau unterbrochen.

„Was hast du?“

Ungläubig schaut Magdalena auf ihren Mann.

„Nein, das kann doch nicht wahr sein. Du hast tatsächlich unterschrieben? Aber du wolltest doch nur zu dieser Versammlung heute



Abend gehen, um dich zu informieren. Doch nicht zum Unterschreiben. Bitte sag, dass du es nicht gemacht hast.“

Andreas sitzt etwas zusammen gesunken auf seinem kleinen Hocker. Dann schaut er Magdalena offen an.

„Doch Magdalena. Ich habe unterschrieben. Hier ist das Papier.“

Dabei zieht er das Schriftstück aus seiner Hosentasche und reicht es seiner Frau Magdalena.

Die nimmt es, hält es näher zum Feuer, um es sich genauer anzusehen.

Lesen kann sie es nicht.

Wie die meisten Frauen zu ihrer Zeit hatte sie weder Lesen noch Schreiben gelernt. Auch nicht Rechnen. Das war einfach so. Die Mädchen und Frauen hatten sich um den Haushalt und die Kinder zu kümmern. Und da war es wichtig, dass sie die Arbeiten erlernten, die dafür notwendig waren. Gartenarbeit, Nähen und Kochen und vor allem eben auch das Spinnen von Wolle und das Stricken. Und es machte den Mädchen und jungen Frauen ja auch Spass, an langen Winterabenden mit ein paar anderen Mädchen in irgendeinem Haus zusammensitzen, am Spinnrad zu arbeiten, sich zu unterhalten und gemeinsam zu singen.

Nur jetzt: gerade jetzt wurde es Magdalena wieder bewusst, was es bedeutet, nicht Lesen zu können. Sie musste einfach das annehmen und glauben, was man ihr vorlas. Nie konnte sie selbst prüfen, ob das, was man ihr da sagte, auch der Wahrheit entsprach.

Ja, bei den Buben, da war es anders. Für sie gab es zumindest im Winter Schulunterricht. Zumindest für die Kinder, deren Eltern bereit waren, das dafür notwendige Schulgeld an den Lehrer zu zahlen. Und da viele Eltern es nicht aufbringen konnten, gingen viele Kinder auch nicht in die Schule.

Bei dem Andreas bezahlten die Eltern zwei oder drei Mal das Geld für die Winterschule. So ging er, als er acht Jahre alt war, zumindest drei Winter lang in die „Winterschule“ dort im nahen Dorf, mit dem Ergebnis, dass er etwas lesen und selbst auch etwas schreiben konnte. Magdalena kann bei dem schwachen Licht weniger Holzscheite erkennen, dass am oberen Rand des Schriftstückes in der Mitte ein Wappen abgebildet ist, auf dem ein Kreuz zu sehen ist.

Und dann kann sie einen Bischofstab und über dem Wappen eine Bischofsmütze, eine Mitra, erkennen.

Dann kommen mehrere Zeilen mit Buchstaben und am unteren Ende sieht sie zwei Unterschriften.

So, wie es aussieht, ist das ein offizielles Papier mit der Unterschrift von Andreas Bühler, ihrem Mann.

Kopfschüttelnd und fragend schaut sie ihren Mann an.

Und ja, schon sehr resignierend beantwortet Andreas die stumme Frage von Magdalena.

„Magdalena, meinst du, mir ist das leichtgefallen? Doch was bleibt uns denn anderes übrig?

Ist das hier das Leben, das du dir gewünscht hast, als du einen Bergbauern geheiratet hast? Von früh bis spät die harte Arbeit auf dem Feld, das doch so wenig abwirft und gerade zum Überleben für uns hier oben reicht. Und wie sieht unsere Zukunft aus?

Für dich? Für unseren Sohn Stephan?“

Magdalena hat den Worten ihres Mannes ruhig zugehört und ja: sie muss ihm Recht geben. Ja: für Andreas hat sie sich entschieden, weil sie ihn gernhat. Und ja. Sie als eine Bauerntochter aus dem Tal unten hat sich mit der Heirat für ein Leben oben am Berg entschieden. Und damit für ein anderes Leben als dem, wie sie es bis zu ihrem 21. Lebensjahr gewohnt war. Jetzt lebte sie hier in fast völliger Abgeschiedenheit auf einem abseits hoch oben am Berg stehendem Bauernhof. Gut, das Dorf Galltür mit seinen 100 Einwohnern liegt nur ca 100 Ruten weit weg etwas unterhalb ihres Hauses. So kommt man zumindest an den Sonntagen oder den besonderen Festen des Kirchenjahres, bei Hochzeiten, Geburten, den Taufen und den Beerdigungen mit den anderen Leuten ins Gespräch. Aber ansonsten ist man unter sich hier oben. Mit den Schwiegereltern und mit dem Bruder von Andreas, mit Andreas selbst und seit einem halben Jahr eben mit dem Sohn Stephan.

Magdalena ist etwa einen halben Kopf kleiner als Andreas. Sie, die einem Sohn das Leben geschenkt hatte, ist mit ihren 23 Jahren zur Frau erblüht. Sie ist eine gestandene Frau, die Zupacken kann, was bei der Arbeit hier oben auf dem Berghof wie selbstverständlich einfach gefordert wurde.

Ohne langes Reden.

Ihre Gesichtszüge sind weich und die Augen und ihr Mund zeigen immer ein leichtes Lächeln, zeigen immer eine gewisse Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Und so war es auch verständlich, dass sie bei ihren Schwiegereltern, aber auch bei den Leuten im Dorf gerade wegen Ihrer Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft sehr geschätzt war.

Ihr volles Haar hat sie zu einem Zopf geflochten, der ein- oder zweimal um den Kopf gelegt ist und ihre Fraulichkeit betont.

Magdalena schaut zu Andreas. Hebt ihre Schultern und lässt sie wieder resignierend fallen. Ja natürlich ist es die Sache des Mannes, zu entscheiden, wie sie hier leben. Er ist der Vater ihres gemeinsamen Sohnes, er ist das Oberhaupt ihrer Familie. Und so regt sich auch bei ihr kein Widerspruch gegen die Entscheidung von Andreas, ihrem Mann. Trotzdem macht sie mit den Händen eine Bewegung, wie wenn sie sagen wollt: „Und jetzt?“

„Ich weiß es auch nicht genau, Magdalena. Nur etwas weiß ich: hier oben haben wir, du, Stephan und ich keine Zukunft. Und deshalb habe ich unterschrieben. Glaub mir: auch mir ist das nicht leichtgefallen.“

„Ich glaube dir, Andreas. Ja, es ist so, wie du gesagt hast. Hier oben auf dem Hof haben wir wenig Aussicht auf Besserung.

Im Gegenteil: wir arbeiten immer mehr, um gerade überleben zu können.“

„So ist es Magdalena“, ergänzt Andreas bedrückt die Ausführungen seiner Frau.

„Doch ist es dort, wohin wir jetzt auswandern sollen, denn um so viel besser als hier?“

„Ich hoffe es, Magdalena. Ich hoffe es.“

„Wie kannst du dir da so sicher sein? Papier ist ja, wie man sagt, immer sehr geduldig. Und nicht alles, was in so einem Papier geschrieben steht, entspricht dann dem Geschriebenen. Und wohin soll es denn da überhaupt gehen?“

„Nun, genannt ist auf diesem Papier ein Ort in der Pfalz ...“

„In der Pfalz? Aber wo liegt denn dieses Land?“

„Also: wie man mir sagte, liegt die Pfalz in Deutschland, im Norden von uns. Aber direkt am Rhein. Und der Ort, in dem wir uns niederlassen können, heißt“, jetzt holt Andreas das Schriftstück noch einmal hervor, hält es näher zum Ofen hin, um bei dem kläglichen Feuer-

schein den Namen des Ortes zu entziffern „also hier steht der Name des Ortes. Ein längerer Name ist das. Warte.....“

Schaut noch einmal auf das Papier. Dann liest er vor „Großfisch – lin – gen. Ja genau: so heißt der Ort in der Pfalz, in dem wir siedeln können. Es soll ein kleinerer Ort sein mit wenigen Einwohnern. Aber der Boden dort soll sehr ertragreich sein. Und stell dir vor: wir brauchen in den ersten 8 Jahren keine Pacht zu zahlen und erst danach 20%. Damit können wir schon einmal etwas aufbauen.“

Magdalena sitzt scheigend da.

Ihr geht anderes durch den Kopf. Schüttelt ihn fast ungläubig.

„Oh mein Gott. So weit weg von hier.“

„Ich weiß, Magdalena. Es ist weit weg und ob wir jemals wieder unsere Eltern, unsere Freunde und Bekannten hier im Dorf sehen werden: ich weiß es nicht. Aber; sag mir: was bleibt uns anderes übrig? Nur ein `weiter so` wie bisher?

Hier oben?

Ohne Aussicht darauf, dass es jemals zu einer Besserung kommt? Nein: hier oben haben wir keine Zukunft.“

Magdalena scheint sich mit der Entscheidung von Andreas abgefunden zu haben.

‘So ist es halt`. In einer Ehe hat der Mann das Sagen. So hat sie es bei ihren Eltern kennen gelernt, so ist es hier auf dem Hof. So ist es jetzt mit ihrem Mann, dem Andreas.

Und so kommt jetzt nur noch die Frage:

„Und wann willst du das deinen Eltern sagen?“

„Gleich morgen in der Frühe.“

Damit steht Andreas auf, legt noch einmal seine Hand beruhigend auf die Schultern seiner Frau und geht in ihre gemeinsame Kammer.

Magdalena bleibt noch ein wenig sitzen.

Alles ist ruhig hier oben.

War die Entscheidung von Andreas richtig?

Sie weiß es nicht.

Aber sie denkt auch nicht weiter darüber nach. Wenn ihr Mann sich so entschieden hat, dann hat das seine Richtigkeit.

Irgendwann erhebt sich auch Magdalena und folgt ihrem Mann.

Andreas schläft schon, wie sie an dessen gleichmäßigen Atemzügen erkennen kann.

Sie bleibt noch längerer Zeit wach liegen.
Zu viel ist heute Abend geschehen.
Doch dann kommt auf leisen Sohlen auch der Schlaf zu ihr.

Die Nacht ist kurz.

Um 5 Uhr läuten die Glocken vom Kirchturm des nahegelegenen Dorfes, wie immer zur Winterzeit, den neuen Tag ein. Und so heißt es für Andreas und Magdalena jetzt auch, ihr Bett, zwei mit Stroh gefüllte Säcke auf einer Bretterunterlage, zu verlassen und sich an die anstehende Tagesarbeit zu machen.

Zuerst gehen die drei Männer des Hauses, Johannes Bühler, Andreas und sein Bruder Max auf den Hof, um sich dort zu waschen. Das Wasser kommt vom Berg. Es wird über einen besonderen kleinen Kanal von einem weiter entfernt fließendem Bergbach abgezweigt und versorgt den Hof mit dem notwendigen Nass; zum Waschen, zum Kochen, zum Trinken und dient auch den Tieren am Hof zur Tränke.

Hier also trifft man sich am Morgen zum Waschen. Ein am Tor zum Stall hängendes Handtuch wird von allen zum Abtrocknen benutzt.

Im Haus werkeln inzwischen die Frauen. Während sich Elisabeth, die Mutter von Andreas, um das Feuer bemüht, deckt Magdalena den Tisch. Neben einem Löffel und einem einfachen Holzteller steht da nur bei jedem Platz noch ein kleiner Holzbecher für die täglich frische Milch.

Sind die Männer fertig mit dem Waschen, sind die Frauen an der Reihe.

Heute sind alle bald wieder in der Stube, ist es draußen doch immer noch recht kalt; selbst jetzt Anfang April.

Die Männer haben ihre Plätze eingenommen. Die Frauen verteilen jetzt die erwärmte Milch, schneiden von einem größeren Laib Brotscheiben ab und verteilen alles auf den bereitstehenden Tellern.

Johannes Bühler erhebt sich von seinem Sitz und spricht ein kurzes Gebet: „Herr, segne, was du uns bescheret hast.“

„Amen.“

Jetzt erst beginnen alle mit dem Frühstück.

Es ist sehr ruhig.

Niemand sagt etwas.

Bis der Vater die Stille unterbricht.

„Ich denke, wir beginnen heute damit, die Steine auf der unteren Wiese heraus zu schaffen. Die größeren nehmen wir Männer uns vor. Die kleineren überlassen wir den Frauen.“

Niemand sagt etwas dazu.

Der Vater gibt, wie bislang immer, die Richtung auf dem Hof vor. Er teilt die täglichen Arbeiten ein.

„Ich habe gestern unterschrieben“, hört man da Andreas.

Alle merken jetzt auf. Magdalena schaut mit einem schnellen Blick zum Vater hin.

Der wiederum schaut Stephan an.

„Und: was hast du unterschrieben?“

„Ein Einwanderungspatent.“

„Ein Einwanderungspatent? Und was ist das?“

„Das gibt uns die Möglichkeit, in einem anderen Land zu siedeln“, so Andreas.

Ruckhaft und voller Zorn steht der Vater auf und krachend fällt seine Faust auf den Tisch.

„Und so etwas hast du unterschrieben? Ja, bist du von allen guten Geistern verlassen? Von diesem Hof geht niemand weg, solange ich hier das Sagen habe, merk dir das.“

Dann mit einem bösen Blick auf Magdalena:

„Hast du ihm das eingeflüstert? Ist es dir nicht gut genug hier oben auf dem Hof?“

„Lass Magdalena aus dem Spiel, Vater. Sie wusste nichts von dem, was ich gestern Abend gemacht habe.“

Johannes Bühler steht immer noch voller Zorn am Tisch.

„Schlag dir das aus dem Kopf. Das Papier, dieses so genannte „Einwanderungspatent“, kannst du hier im Ofen verbrennen.

Los, hol es. Und verbrenn es. Mit mir, beziehungsweise bei mir, gibt es keine Auswanderung oder Einwanderung irgendwohin. Und jetzt hol das Papierstück und verbrenn es.

Und dann möchte ich nichts mehr davon hören.“

Damit setzt er sich wieder auf seinen Stuhl. Schaut nur auffordernd auf seinen Sohn.

Andreas rührt sich nicht von seinem Platz, was den Vater jetzt zu einer weiteren Aufforderung veranlasst.

„Ich habe gesagt: hol das Papier und verbrenne es.

Dort im Ofen. Und beeil dich: wir haben heute noch etwas anderes tun, als über so einen Papierwisch zu reden.“

Andreas bleibt ruhig auf seinem Stuhl sitzen, schaut den Vater an und fragt.

„Und Vater: wie stellst du dir unsere Zukunft hier auf dem Hof vor? Hast du dir darüber schon einmal Gedanken gemacht?“

Der Vater blickt jetzt doch etwas irritiert auf. Schaut kurz reihum und merkt, dass alle gespannt auf seine Antwort auf die Frage von Andreas warten. Dann hört man ihn mit fester Stimme:

„Der Hof gehört schon seit Generationen uns, der Familie Bühler. Und er war seit Generationen der Lebensmittelpunkt unserer Familie. Und das soll auch so bleiben.“

Es bleibt einen Moment still, bis Andreas nachdenklich und um Ruhe bemüht fortfährt:

„Vater: seit Jahren sind die Wintermonate immer länger. Seit Mitte Oktober liegt bei uns hier oben der Schnee; meterhoch. Jetzt ist Mitte April und wir können gerade einmal damit anfangen, auf den unteren Wiesen zu arbeiten. Dorthin können wir jetzt endlich wieder unser Vieh treiben.

Unsere zwölf Kühe.

Mehr können wir hier oben nicht mehr halten. Sie sind uns geblieben nach all den harten Wintern der letzten Jahre.“



Dann spricht er seinen Vater doch direkt an:

„Und kannst du mir sagen, wann es zu einer Wetteränderung kommt? Wann es hier endlich wieder wärmer wird und wir wieder, wie in früherer Zeit unsere 45 bis 50 Kühe hier oben halten können? Denn das ist die Anzahl von Vieh, um mit der Familie hier oben leben zu können“.

„Trotzdem. Fortgehen. Das ist auch keine Lösung“, kommt es jetzt schon etwas zurückhaltender vom Vater.

Andreas spricht einfach, fast resignierend, weiter:

„Wir arbeiten hier alle von früh bis spät.

Alle.

Und am Ende reicht es gerade für das Notwendigste.

Wir leben am Rande der Armut. Nein: wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns eingestehen: wir leben in Armut. So ist es und so sollten wir es auch alle sehen. Und eine Änderung ist nicht abzusehen. Im Gegenteil: eher wird es noch schlimmer. Kommt die Frostgrenze noch tiefer, sind auch bald unsere letzten Wiesen über mehr als ein halbes Jahr vom Schnee bedeckt.“

Dann doch recht resignierend:

„Wovon sollen wir hier oben dann leben?“

Nachdenklich fügt er hinzu:

„Ja, als die Winter noch nicht so lange waren und wir hier oben unser Vieh halten konnten, genügend Kühe und Schweine, da ging es uns gut, besser als den Bauern unten im Tal. Aber seit es kälter und kälter wurde, seit wir fast nur noch im Schnee leben, seitdem hat sich hier alles verändert.

Und: Vater, Mutter: habt ihr euch schon einmal überlegt, wie es wird, wenn Max einmal heiratet? Habt ihr euch dazu schon einmal Gedanken gemacht, wenn das wenige Land, das uns bei den harten Wintern noch zum Anbauen bleibt, wenn dieses Land dann auch noch aufgeteilt werden muss. Und warum sollte mein Bruder auf seinen Anteil an Land verzichten?

Was bleibt dann für euch beide, was bleibt für uns, für Magdalena und mich, was bleibt für Max und seine Frau noch übrig?“

Jetzt ist es ruhig im Raum.

Lange, bis Andreas seine Frage selbst beantwortet.